

mation der Dekarbonisierung des Wohnbausektors zu sein: So sollen allein in Wien innerhalb der nächsten 15 Jahre über 600.000 Gasheizungen umgestellt und Gebäude gezielt ertüchtigt werden, um die Klimaziele zu erreichen. Auch hier geht es um dieselben multiperspektivischen Themen wie bereits vor 50 Jahren und so gelesen ist *Sanfte Stadterneuerung Revisited* ein Buch, das Mut machen kann. Mut, dass auch die aktuellen Herausforderungen bewältigbar sind. Dieser Mut dringt aus der Haltung, die durch die Selbstreflexion der Zeitzeug:innen deutlich wird: eine durch und durch optimistische. So kann dieses Buch den heute an der sozial-ökologischen Bestandstransformation arbeitenden Personen einen Weg vorzeigen und sie in ein Narrativ einstimmen, dass auch sie Teil einer großen Wiener Erzählung sein können, auf die sie einmal stolz sein können. Vielleicht sollten sie schon jetzt mit ihren persönlichen Aufzeichnungen beginnen.

—
Katharina Kirsch-Soriano da Silva, Judith M. Lehner und Simon A. Güntner (Hg.)
Sanfte Stadterneuerung Revisited. Wiener Handlungsstrategien für den Bestand
Berlin: Jovis Verlag, 2025
42 Euro, 160 Seiten

Zweimal Punk, einmal Soul Eine Streitschrift

Michael Klein



In der Krise gilt die schnelle Lösung als Gebot der Stunde. Dass sich die gegenwärtige Lage als multiple Krise darstellt, verleiht dem nur Nachdruck. Aber das, was als Lösung beworben wird, ist vielfach keine, zumal die ursächlichen Probleme oft nicht einmal benannt werden. Mehr noch:

Der Imperativ zur Lösung verkürzt die diskursive Auseinandersetzung mit Problemen und den Umgang mit ihnen auf die Anwendung von immer schon etablierten Maßnahmen, die an bestehenden Verhältnissen kaum etwas ändert. Ein ›Solutionismus‹ macht sich breit, der mehr als oft Krise zum Ausgangspunkt für Umstrukturierungsmaßnahmen für den individuellen Profit macht. Anschauliches Beispiel: Die vorgebliche Lösung, mit Bauen der Wohnungsnot entgegenzuwirken. Bauen mag zwar mehr Wohnungen zur Folge haben, es lässt aber nicht notwendigerweise das Wohnen günstiger werden, sondern erhöht oft genug einzig die Aussicht auf Rendite für Einzelne.

Gabu Heindl und Drehli Robnik setzen mit dem vorliegenden Büchlein ein Argument fort, das sich ansatzweise bereits in Gabu Heindls *Stadtkonflikte* findet: Die Kritik an als alternativlos dargestellten Maßnahmen (TINA, steht für: There Is No Alternative), wie sie etwa in neoliberalen Verwaltungs- und Regierungsweisen auftreten. Hier, in *Nonsolution: Zur Politik der aktiven Nichtlösung im Planen und Bauen* wird diese Kritik neu geframed und theoretisch anders gewendet. Das Buch zieht dafür vor allem Positionen Siegfried Kracauers heran und erschließt damit Aspekte eines Denkers, der zwar aus Architektur und Planung kommt, dort aber nie die Rezeption erfahren hat, die seine Arbeit verdienen würde.

»They all claim that they have ›the Answer‹ – when they don't even know the questions«, wird Jello Biafra von den Dead Kennedys neben Sleater Kinney in einem Epigraph dem Text vorangestellt. Skepsis also allem, was mit Lösungen aufwartet? Nicht ganz – weiß man doch um das Dilemma, dass Verweigerung auch keine Lösung darstellt, ja der politischen Reaktion bisweilen sogar in die Hände spielt und dass die Suche nach Antworten nicht an sich falsch ist: »If we know all we say about the problems – Why can't we do something to try and solve them?« fragt eingangs Gil Scott-Heron. Wie kann ›Planung‹ als eine Disziplin, die sich mit Lösungen gewissermaßen herumschlagen muss, also vorgehen? Zunächst damit, sich die Freiheit herauszunehmen, die »Probleme selbst zu stellen« (Gilles Deleuze: Bergson zur Einführung, 1989, S. 26) und dann leidenschaftlich am Problem dranzu-

bleiben, anstatt sich voreilig der falschen Lösung hinzugeben. Als ›Nonsolution‹ bezeichnen Gabu Heindl und Drehli Robnik diese Praxis und meinen damit explizit nicht, dass es keine Lösungsvorschläge geben sollte. *Nonsolution* versteht sich zwar als Einspruch gegen die verordnete Lösung – allerdings als nichtreduktionistische Annäherung an Probleme, als eine Praxis, die Verhandlungsraum einfordert, die für ein mutiges Vorschlagen und Antwort geben und zugleich für ein Beharren auf Weiterentwicklung im Planen plädiert – kurz: eine Praxis, die sich als konfliktuell und strittig versteht.

Kracauer erweist sich als ein guter Partner, wenn es darum geht, mit der Moderne gegen die Moderne und ihre neoliberalen Wendungen nach der Moderne zu denken: Er teilt einen solidarischen und egalisierenden Begriff von Masse, ohne der passivierenden Rhetorik der Avantgarde (der Architektur und Partei) von der Masse als einer stummen Einheit, die geführt werden müsse, das Wort zu reden – und schon gar nicht einem Individualismus selbstidentischer Einzelner. Bei Kracauer sind es Einzelne, die Gesellschaft in sich tragen und zu Vielen, zu einer un abgeschlossenen Masse, zusammensetzen. Politik könne, um dieser Masse von Vielen zu entsprechen, sich nicht am Allgemeinen ausrichten – aber auch nicht am Einzelnen, sondern müsse sich »je nach den Umständen umständlich« entscheiden (Kracauer: Über Arbeitsnachweise. Konstruktion eines Raumes [1930] zit. n. Heindl & Robnik: *Nonsolution* 2024, S. 26). Eine ›Gerechtigkeit der Masse‹ kann demnach stets nur eine vorläufige, stets unvollständige Einrichtung sein. Eine solche Vorläufigkeit verweist auf ein transformatives Potenzial des Künftigen, das in Entscheidungen und strittiger Selbstkritik auch in die Gegenwart wirkt, vergleichbar jener, auf die man auch in der »kommen-den Demokratie« (democratie à venir) bei Derrida stößt.

80 Seiten ist der Text, ein längerer Essay, der, um einen Bildteil ergänzt, dieses auch grafisch gelungenen Buch ausmacht. Das ist kurz, inhaltlich punktuell dicht, aber stets nahe am Argument und voll von wendigen Formulierungen, die *Nonsolution* gerne durchlesen lassen. Sicher: Man würde sich streckenweise wünschen, tiefer in die Problemlagen, Aushandlungspro-

zesse, Verwerfungen und Verschiebungen der Beispiele einzutauchen – die bisweilen eher illustrieren, als dass sie die Widersprüchlichkeiten, die inneren Korrekturen, den notwendig langen Atem oder auch die Brüche im Material offenlegen – wie es *Nonsolution* als Praxis wohl auch verlangen würde. Es ist aber zugleich gerade das Schnelle, Aufschlaghafte und Pointierte, das Kurze, das dem Text seine besondere Qualität verleiht, und vor allem hoffen lässt, dass möglichst viele das Buch nicht nur kaufen, sondern auch tatsächlich lesen und sich daran abarbeiten wollen. Denn das Anliegen des Büchleins ist zu wichtig und richtig, um das Risiko einzugehen, die Leser:in auf der Strecke zu verlieren. Nimmt man *Nonsolution* ernst, kann dieser Text ohnehin nur im Vorläufigen verweilen, verspricht aber auch, dass hier nicht das Ende ist. Und auch vom Verlag möchte man sich mehr solch kleiner Streitschriften wünschen, die das konzeptuelle Werkzeug für den Umbau mitliefern. Lesen! – und: Dranbleiben!

—
 Gabu Heindl, Drehli Robnik
Nonsolution: Zur Politik der aktiven Nichtlösung im Planen und Bauen
 Hamburg: Adocs, 2024
 18,50 Euro, 110 Seiten

Mensch, Natur, Klimagerechtigkeit

Vanessa Joan Müller



Jelena Micić, mirko nikolić, Pokret Trdava: Smelting Friendship (in Smederevo), Radinac, 30.10.2018, 13:00:
 Foto – Pokret Trdava

Als die Waldbrände Anfang 2025 auch jene Teile von Los Angeles vernichteten, in denen die Prominenz zuhause war, schauten die Medien intensiv auf das Gesche-

hen. Aus der anonymen Menge jener, deren Häuser den Flammen zum Opfer fielen, wurden einzelne herausgehoben, ihr Verlust benannt, ihr Schicksal geteilt. Dass gerade der Lebensstil superreicher Menschen überproportional Ressourcen verbraucht und ihre Swimming Pools und bewässerten Rasenflächen jene Trockenheit forcieren, die am Ende fatale Auswirkungen auf alle hat, blieb in den Berichten meist unerwähnt.

Wenn eine Kunstausstellung fragt, was wäre, wenn es ›Climate Dignity‹ im Sinne eines breiten Verständnisses von Klimagerechtigkeit gäbe, revidiert sich diese Perspektive jedoch und blickt auf alle die Erde Bewohnenden sowie die individuelle Verantwortung für unseren geteilten Lebensraum. Dann geht es um das Recht, in einer Welt zu leben, in der elementare Lebensgrundlagen durch den menschenverursachten Klimawandel nicht verletzt werden und alle aufgefordert sind, ihr Verhalten entsprechend zu verändern.

Die von Simon Mraz und Barbara Höller kuratierte Ausstellung versammelt Werke, die im Rahmen eines Open Calls für in Österreich lebende und arbeitende Künstler:innen entstanden sind. Gesucht waren Konzepte für Werke zum ambitionierten Thema ›Klima-Würde‹ mit Bezug auf die Destinationen der österreichischen Auslandskultur. Jetzt stehen im *Künstlerhaus* Arbeiten zur Megametropole Kairo neben solchen über europäische Plastikmüllexporte in die Türkei oder das Sterben der Korallenriffe. Viele der eingeladenen Künstler:innen haben sich lokale Partner:innen gesucht, als Kollektiv recherchiert und eine visuelle Sprache gesucht, die appellativ ist, ohne sich im Aktionistischen zu verlieren.

›Partnership‹ und ›Friendship‹ haben Jelena Micić, mirko nikolić und Pokret Trdava in großen Lettern aus Flussschlamm an die Wand geschrieben und die Begriffe wieder durchgestrichen. Denn wenn es um das serbische Smederevo am Südufer der Donau geht, sind Partnerschaft und Freundschaft nicht mehr als ideologisch aufgeladene Worthülsen. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts ein Zentrum der Stahlindustrie, wurde das Werk ursprünglich von der österreichischen Staats-Eisenbahngesellschaft finanziert, später dann selbst verwaltet und 2001 privatisiert. Mittlerweile betreibt es ein chinesischer Stahlgigant als ›strategischer Partner‹, der Teil

einer von der serbischen Regierung als ›eiserne Freundschaft‹ bezeichneten Allianz ist. Tatsächlich spiegelt diese vor allem den geopolitischen Wettstreit um Ressourcen zwischen der EU und China. Die Emissionen des Stahlwerks, das für große Teile der lokalen Bevölkerung Arbeitgeber ist, sind enorm: mit Schwermetallen belasteter Feinstaub verpestet die Luft, der giftige Rotschlamm des Eisenerzes landet im nahegelegenen Kanal. Auf dem Areal vor dem Schriftzug haben die Künstler:innen kleine Stücke dieses Eisenerzes rasterförmig ausgelegt: ein konzeptuell anmutendes Feld, das die Umweltzerstörung auf anschauliche Maße herunterskaliert.

Kay Walkoviak, Andreas Wesle und Natalia Domínguez Rangel suchen hingegen Bilder dafür, wie ein Leben aller in Würde aussehen könnte – wie es auch der als Wunschscenario angelegte Ausstellungstitel suggeriert. In der abgeschiedenen Natur im japanischen Yakushima haben sie ein Video gedreht, das menschliche Körper im Raum zeigt, scheinbar in Symbiose mit ihrer Umgebung, dem Wasser, den Wäldern, dem Licht. Minimale, entschleunigte Choreografien, in denen jemand auf Blättern ruht oder ins Wasser taucht, illustrieren die buddhistische Vorstellung eines lebendigen Beziehungsgeflechts, das immer wieder neue Konstellationen des Zusammenlebens evoziert.

Noch halbwegs intakte Landschaftsräume liefern auch für Selbi Jumayeva, Alisa Verbina und Olha Vinichenko Ansätze für ein dringlich gebotenes Umdenken. Sie zeigen die Interdependenz von Vögeln und Menschen anhand des vom Aussterben bedrohten Steppenkiebitz, der in der kasachischen Steppe brütet – dort, wo das aus nomadischen Weidepraktiken resultierende kurze Gras ihm Nistplätze bietet. Die Künstlerinnen verbinden in ihrer Installation Ornithologie, Volkskunst, Video und Performance und stellen tradiertes Wissen neben globale Forschung: gestickte Kartografien der Flugrouten von Vögeln treffen auf GPS Tracker, während im Schwarzweiß eines Videos eine Frau zu traditioneller Musik durch die kasachische Steppe schreitet.

Mehrheitlich steht bei *Imagine Climate Dignity* jedoch der sichtbare Antagonismus zwischen Mensch und Natur im Zentrum. Wolfgang Lehrner und Mladen Miljanovic etwa untersuchen die dialekti-